Erstes Tausend.

Flugschriften des Evangelischen Bundes.

Herausgeber: Prof. Leop. Witte in Pforta.

15.

(II. Serie, 3)

Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite.

Ein Bitt- und Mahnwort.

Von

Lic. Weber,

Pfarrer in M.-Gladbach.



Halle 1888.

Verlag von Eugen Strien.

Preis 20 Pfg.

Die Redaktion überläßt die Verantwortung für alle mit Namen erscheinenden Schriften den Herren Verfassern.

Die **Flugschriften des Evangelischen Bundes** erscheinen in **Heften** und ist beabsichtigt, deren **zwölf im Jahre** herauszugeben.

Man **abonniert** auf die zunächst erscheinende **Serie von 12 Flugschriften** zum **Pränumerationspreise von 2 Mark** in jeder Buchhandlung oder direkt beim Verleger.

Jede Flugschrift wird nach wie vor **einzeln** zu dem auf dem Umschlage angegebenen Preise verkauft.

An Vereine und einzelne, welche die Hefte in größerer Zahl verbreiten wollen, liefert die Verlagshandlung bei Bestellung von mindestens 50 Exemplaren dieselben zu einem um ein Viertel ermäßigten Preise.

Die Behandlung der sozialen Frage auf evangelischer Seite.*)

Ein Bitt- und Mahnwort.

Von

Lic. **Weber,**

Pfarrer in M.-Gladbach.

Die evangelische Kirche hat vom Anfang ihres Bestehens sich auch den sozialen Fragen zugewendet. Familie, Arbeit, Eigentum, Armenpflege und Dienst der Liebe, Stand und Beruf der Obrigkeit — das alles hat sie in den Kreis ihrer Betrachtungen gezogen und hat es der Welt in neuem Lichte gezeigt. Die Weihe des Hauses ist das Grundlegende auf sozialem Gebiet, das wir der Reformation verdanken. Die falschen Ehren, mit denen Rom die erzwungene Ehelosigkeit der Priester umgab, hat die Reformation zu Schanden gemacht, einen unseligen Bann hat sie gelöst. Das deutsche Familienleben müßte schon um deswillen die Namen der Reformatoren mit unauslöschlicher Dankbarkeit nennen. Aber, wie das Familienleben, so hat die Reformation auch die **Arbeit** erst recht geadelt. Während **Thomas von Aquino**, der vom jetzigen Papst als rechter Lehrer der Kirche hingestellte mittelalterliche Scholastiker, die Arbeit nur als ein Ding der leidigen Notwendigkeit kennt und das beschauliche Leben der Mönche als das bessere, weil allein direkt zu Gott hinführende hoch erhebt, hat **Luther** nicht einmal, sondern hundertmal den Satz vertreten, daß nicht Kutte, noch Kappe, noch Flucht aus dem gottgewiesenen Berufe Not thue, um ein Christenmensch zu sein und zu heißen, hat den sorgsamen Dienst einer armen Magd, das mütterliche Amt einer treuen Hausfrau, den Gehorsam der Kinder gegen die Eltern unendlich weit über alle Ordens- und Klostergelübde

*) Anm. der Red. Eine entsprechende Arbeit über die römisch-katholische Behandlung der sozialen Frage von demselben Herrn Verfasser ist in Aussicht genommen.

erhoben und hat den Arbeiterstand also geehrt, wie nur irgend ein deutscher Mann ihn ehren kann. Die Arbeit als von Gott gegebene Aufgabe, als sittlichen Beruf, als mittelbaren Gottesdienst hat erst die Reformation wieder in ihr Recht eingesetzt. Uhlhorn hat darum auch Recht, wenn er sagt (Kath. u. Prot. geg. der soz. Frage S. 8): „Es steht die Beherrschung der Natur, die Dienstbarmachung der Naturkräfte durch die Maschine, in ursächlichem Zusammenhange mit der religiösen Beherrschung der Welt, wie sie Luther auf Grund der Rechtfertigung durch den Glauben proklamiert hat. — — Erst mit der Reformation beginnt die systematische Erforschung der Natur und auf Grund derselben die Ausbeutung der Naturkräfte." Und wie mit der Arbeit, so ist es auch mit dem Eigentum. Thomas und mit ihm das ganze Mittelalter lehrt, daß das Privateigentum Folge der Sünde ist. Er lehrt, daß jemand Sünde begeht, wenn er über das hinaus, was zum standesgemäßen Leben nötig ist, Geld und Gut zu gewinnen und zu behalten begehrt. Luther dagegen und die anderen Reformatoren, wie großartig weltfrei sie auch dastanden, sahen in jedem irdischen Gut etwas wertvolles, ein von Gott anvertrautes Pfund, über das man als verantwortlicher Verwalter, als Haushalter gesetzt sei. So war denn das Betteln, das Von-Almosen-Leben kein verdienstliches Werk mehr. Luther berichtet aus seiner Jugend als Augenzeuge, wie ein Fürst von Anhalt in der Barfüßerkappe sei betteln gegangen und habe seinen Sack geschleppt wie ein Esel: „Wer ihn ansah, der schmatzte vor Andacht und mußte sich seines weltlichen Standes schämen". Als Erbe aus der mittelalterlichen Armutsanschauung und Armutspflege durchzog darum auch ein Heer von Bettlern damals die Lande und machte Stadt und Dorf unsicher. Der Schritt vom Berufsbettler zum Verbrecher war aber damals schon sehr klein. Ein um jene Zeit über die Bettler verfaßtes, auch von Luther herausgegebenes Büchlein enthält bereits ein Wörterbuch der Gaunersprache, das sog. Rotwelsch.

Da schuf die Reformation Ordnung, indem sie die Armenpflege auf einer neuen und doch zugleich uralten Grundlage reorganisierte. Nach der Lehre von der Glaubensgerechtigkeit gab man nicht mehr Almosen, um dadurch selig zu werden, also um Lohn zu erhalten, sondern weil man bereits im Glauben selig, seines Heils gewiß war und seinen Dank für die erfahrene Gottesgnade beweisen wollte. Der Glaube stellt Hab und Gut in den Dienst des Nächsten. Das hat Luther nicht bloß gelehrt, sondern vorgelebt. Bei den praktischen Anordnungen aber zur Bekämpfung des Bettels ging man nun auf die heilige Schrift und die Erfahrungen der alten Kirche zurück. Man stellte Armenordnungen auf, entweder als Teil der Kirchenordnungen oder als selbständige Vorschriften, im ganzen, soweit bekannt, etwa 50 an der Zahl. In denselben erließ man Verfügungen zur Unterdrückung bezw. Einschränkung des Bettels; aber man traf auch Einrichtungen, welche für alle rechtschaffenen und willigen Armen den Bettel unnötig machten. Eine meist aus Laien bestehende Verwaltung wurde eingesetzt, welche regelmäßige Sitzungen halten und den Bedürftigen nach Thunlichkeit aus dem „Armenkasten" helfen sollte. Dabei hatte man auch die Armenerziehung im Auge. Ohne Erforschung des Zustandes sollte nichts gegeben werden. Waisen und verwahrloste Kinder sollten auferzogen, junge Leute durch Stipendien unterstützt, jungen Eheleuten sollte zum Anfang des Hausstandes geholfen, in Wucherhände Gefallene sollten gelöst werden. Arme Wöchnerinnen wurden besonders unterstützt.

So war denn die Armenpflege wieder Sache der Kirchgemeinde, die freilich wie in allen Stücken, so auch in betreff der Armenpflege auf den meisten Gebieten der Reformation ganz mit der bürgerlichen Gemeinde verflochten war. Und freilich kam es dann auch bei den ganz andersartigen sich in den Vordergrund drängenden Aufgaben jener Zeit zu keiner kräftigen und ständigen Entfaltung der angebahnten Armenordnungen, und Schattenseiten und Mängel wurden im Lauf der Zeit immer drückender. Aber dennoch ist, was in unsrem Jahrhundert der Schotte Chalmers und der Elberfelder Banquier von der Heydt, sowie die Frauen Elisabeth Fry und Amalie Sieveking in bahnbrechender Weise geleistet haben, nur Fortentwicklung jener kirchlichen, bürgerlichen und vereinsmäßigen Aufgaben und Ausgestaltung jener reformatorischen Grundgedanken gewesen.

Doch das letzte Moment reformatorischer Sozial-Erneuerung ist von nicht minderer Bedeutung: die Einsetzung der Obrigkeit und des Staates in ihre gottgewollte Stellung. In den Tagen des aus dem Staub gezogenen Evangelii ist auch das Amt der Obrigkeit wieder zu Ehren gekommen. Luther war wahrhaftig kein Kriecher und kein Knecht; wer das behaupten will, der muß nicht wissen, wie Luther auf dem Reichstage zu Worms gestanden und was er dem Kurfürsten geschrieben hat: „Ich hab's nicht im Sinne, von Eurer Kurfürstlichen Gnaden Schutz zu begehren, ich halte, ich könne Eure Kurfürstliche Gnaden mehr schützen, denn Sie mich. Wer am meisten glaubt, der wird am meisten schützen!" Aber in eben dieser Freimütigkeit war Luther ein geschworener Feind alles Aufruhrs, ein rechtschaffener Hasser des päpstlichen Schwertes, wo dasselbe die Treue gegen den Landesherrn zu lockern und zu zerschneiden drohte, ein Felsenmann, an dessen Festigkeit und Treue das Schwert eines Thomas Münzer, trotz Bauern und Schwarmgeistern, in Stücke brach. Die Reforma-

tion ist das gründlichste Gegengift der Revolution! Freilich ist damals in dem Blute des Bauernkrieges auch die Erneuerung von Gesamtdeutschland erdrückt; in dem Massengrabe der erschlagenen Bauern ist die evangelische Volkskirche, welche das ganze Volk umfassen sollte, begraben. Dadurch kam das Recht des Reformierens oder auch Nicht-Reformierens an die Fürsten, und viel Weh und Elend, viel Zwang und Gewissensdruck, viel Unterdrückung des Evangeliums ist daraus gefolgt. Luther hat diese Entwickelung nicht verschuldet. Aber dennoch ist — trotz Irrung und Verwirrung — aus der Geistes-Saat der Reformation eine selbständige bürgerliche Gesellschaft hervorgegangen. Da nach protestantischer Anschauung die Sittlichkeit weiter reicht als die bloße Kirchlichkeit, da sie alle Formen des Kommens des Reiches Gottes umfaßt und, außer in der Kirche, auch in Familie, Gesellschaft, Staat, wie in Kunst und Wissenschaft sich erweisen soll, so hat Gesellschaft und Staat eine selbständige Stellung neben der Kirche. Sie tragen ihr Recht nicht erst von der Kirche zu Lehen. Die Gesellschaft soll sich zwar durch die Kirche mit christlichen Grundsätzen befruchten lassen, und der Staat soll das äußere Wohl seiner Glieder gegenüber jedem Versuch von Ausbeutung und Unterdrückung wahrnehmen. Den Fürsten ruft Luther zu, daß sie „ihren steifen Mut herunterlassen", welchen sie doch zuletzt müßten lassen, sie wollten oder wollten nicht, und daß sie „von ihrer Tyrannei und Unterdrückungen wichen, damit der arme Mann auch Luft und Raum gewinne zu leben". Aber das soll der Staat eben thun in Kraft seiner eigenen gottgesetzten Idee, wonach sich sein Regiment über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden erstreckt. Er braucht nicht erst von der Kirche zu solchem Thun autorisiert zu werden. Auf diesem Gedanken beruht ja auch die ganze neuere Sozialreform der deutschen Reichsregierung.

Daß übrigens die evangelische, von dem Bann der Kirche befreite Gesellschaft in christlichem Sinne und Geist ihres Amtes gewaltet hat, dafür nur einige Belege aus der Zwischenzeit zwischen Reformation und 19. Jahrhundert. Wer hat die Sklaverei in die Welt der Neuzeit eingeführt? Ein römisch-katholischer Kaiser war es, Karl V., derselbe, welcher Luther ächten ließ; wer aber hat den Sklaven die Freiheit verschafft? Ein protestantisches Land, England, angeregt gerade von den Kreisen, in welchen das innigste evangelische Glaubensleben herrschte.

Luthers Geist der Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, mit welcher er sich aller Armen, Bekümmerten und Gedrückten, der Erziehung der Jugend, der Rettung der Verwahrlosten annahm, hat in unzähligen Gliedern der evangelischen Kirche Nachfolger gefunden. Wir nennen

nur Bugenhagen, den biederen Pommern, Joh. Heß, den Reformator Breslau's, Katharina Zell, die Pfarrfrau zu Straßburg, Joh. Valentin Andreä, den Schöpfer der Württembergischen Kirchenkonvente; dann aus der Zeit des Pietismus die Wiederbeleber des Erstorbenen: Spener, Francke und den Freiherrn von Canstein, die für die Erziehung der Jugend, Verbreitung der Bibel und Bekämpfung einer unsittlichen Armut von entscheidender Bedeutung waren; und ihnen nach Beata Sturm, die „württembergische Tabea"; die Väter des Bunzlauer Waisenhauses: Gottfried Zahn und die beiden Woltersdorf, den weltberühmten Pfarrer im Steinthal: Joh. Friedr. Oberlin; Johannes Falk, Johann Heinrich Pestalozzi, Christian Heinrich Zeller, Christian Friedrich Spittler, Hans Ernst Freiherrn von Kottwitz und Graf Adelbert von der Recke-Volmarstein, Johannes Evangelist Goßner und Christian Gottlob Barth. Und damit sind wir zu denen gekommen, welche als die Hauptbegründer der inneren Mission bezeichnet werden müssen.

Es sind J. H. Wichern, Th. Fliedner und V. A. Huber. Unter diesen drei ist Wichern der eigentliche „Vater der inneren Mission", Th. Fliedner der Erneuerer des apostolischen Diakonissenamts und V. A. Huber der bahnbrechende Anreger für die soziale Seite der inneren Missions- und der Gesetzgebungs-Arbeit.

Schon in der Jugendzeit Wicherns sind dem aufmerksamen Auge die Spuren des späteren Wirkens sichtbar. Die sittliche Verwilderung der Jugend und Pläne für eine Erziehungsanstalt armer Kinder beschäftigten ihn schon damals. Die bedeutsamste Anregung aber gab ihm seine Thätigkeit an der ersten 1825 gegründeten Sonntagsschule Deutschlands, sowie in dem Besuchsverein. Hier lernte er das geistliche, sittliche und leibliche Elend des Volkes gründlich kennen und that die ersten Schritte zur Hilfe in seinem Lebenskreis. Das wahrgenommene Kinderelend weckte den Plan eines Rettungshauses, und das Rauhe Haus erstand, anfangs klein, dann immer mehr wachsend, Kinder- und Brüderanstalt zugleich und so immer mehr Mittelpunkt für einen weiten Kreis der zuerst „inländische", dann „innere Mission" genannten Reichsgottesarbeit, welche die heidnischen Zustände in der Heimat bekämpfen wollte. Ähnlich klein zunächst, aber ebenso gesegnet von den ersten Anfängen an war Th. Fliedner's Arbeit. Predigt und Seelsorge bei den Gefangenen in Düsseldorf, um welche sich bis dahin fast niemand gekümmert hatte, dann die Aufnahme des ersten entlassenen weiblichen Züchtlings in seinem Gartenhäuschen (1833), der Anfang der späteren Magdalenenanstalt, und endlich (1836) im kleinsten Maßstab, aber mit voller Klarheit über die

neutestamentliche und geschichtliche Grundlage, wie über die praktischen Formen und Ziele, der Beginn der weiblichen Diakonie in genossenschaftlicher Form — so ist der gottgefügte Weg Th. Fliedner's gewesen.

Da kam das Jahr 1848. Hier erkannte man, als sie aufbrachen und wie Feuerströme zerstörend und verheerend sich ergossen, auch in weiteren, bis dahin teilnahmlosen Kreisen die tiefen sittlichen Schäden unseres Volkslebens, erkannte, wie das Böse eine gegliederte, ungeheure Macht, ein epidemisches Übel, eine stets wachsende Masse sei, mit einem Wort: man erkannte das ungebrochene, das wieder mächtig gewordene Heidentum inmitten der Christenheit, gegen welches darum auch Wiederaufnahme der ursprünglichen Missionsarbeit einziges Gegenmittel sei. Von durchschlagender Bedeutung wurde der Wittenberger Kirchentag im September 1848, wo Wicherns Aufruf und Zeugnis für die innere Mission, an den Gräbern der Reformatoren abgelegt, einen begeisterten Wiederhall fand. Von nun an ging Wicherns Wirken ins Große und Weite. Der Zentralausschuß für innere Mission wurde begründet, dessen Seele Wichern war. Die Kirchentage und Kongresse für innere Mission waren Gelegenheiten zu immer neuer Anregung, Belehrung und Mahnung. Wichern wurde Mitglied des evangelischen Oberkirchenrats und vortragender Rat für Gefängnis- und Armenwesen im Ministerium des Inneren (1857). Was von Gefängnis-Reform und Einbürgerung christlich-sittlich gesinnter Aufseher in die Gefängnisse damals erreicht wurde, ist sein Werk. Und in immer intensiverer Weise bedeckte sich das deutsche Land mit einem Netz von Anstalten christlicher Liebe: Kinderkrippen, Kleinkinderbewahranstalten und Sonntagsschulen, christliche Jünglings- und Bürgervereine, Jungfrauen- und Dienstmädchenvereine, Volksbibliotheken, Enthaltsamkeitsvereine, Rettungsanstalten, Gefängnisvereine, Reisepredigt und Stadtmission, Kranken- und Siechenhäuser aller Art blühten im deutschen Land empor.

Aber eine bestimmte Frage hatte sich unterdes in immer drohenderer Weise im öffentlichen Leben zur Geltung gebracht: es war die soziale Frage im engeren Sinn, die Frage des vierten Standes und seiner Ansprüche, die Frage, wie man in rechter Weise Gerechtigkeit und Liebe gegen die handarbeitenden Klassen bethätigen solle, um dadurch übertriebene und verderbliche Ansprüche und Bestrebungen innerlich und äußerlich zu überwinden.

Schon lange vor 1848 hatte Wichern in seinen „Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause“ prophetisch an die Gefahren gemahnt, welche von seiten des Sozialismus und Kommunismus der Gesellschaft drohten. Und V. A. Huber war schon 1838 der Erste

in Deutschland gewesen, der auf die im Gebiet der Wohnungsfrage vorliegenden Schäden hingewiesen, sowie zu ihrer Bekämpfung aufgefordert und die Mittel und Wege dazu angegeben hatte. Huber war als Gelehrter und Publizist auf großen Reisen in Frankreich, Spanien, England und Italien gewesen und hatte hier, sowie Fliedner in Holland einst bei den Mennoniten die Diakonissen gefunden, tiefe Eindrücke von sozialer Not und Hilfe empfangen. Zunächst war er als Politiker an die Verhältnisse herangetreten; aber schon dem Politiker schien es der Untersuchung wert, „ob aus der Not der Armen eine neue politische Macht erwachsen könne, welche eine Verschiebung der alten Parteiverhältnisse zu bewirken vermöge“. Und je mehr er sich dann mit diesen Dingen beschäftigte, desto mehr traten die politischen Betrachtungen in ihm zurück, und desto mehr gewann er ein unmittelbares Interesse an den Leiden der Armen und an den möglichen Heilmitteln. Im Dezember 1845 berichtete Huber zuerst in der Zeitschrift „Janus“ über seine Wahrnehmungen unter der Fabrikbevölkerung von Birmingham, Manchester und Umgegend. Im 8. Heft des Jahrgangs 1846 dieser merkwürdigen Zeitschrift hat er dann in einem Aufsatz „über innere Kolonisation“ seine Pläne für Deutschland in ihren Grundzügen entwickelt. Er forderte darin um der Gefahren willen, die der gesamten Kultur aus den besitzlosen Massen erwachsen könnten, und noch mehr um der Liebe willen, die man den Brüdern schulde, daß man zur That schreite und Einrichtungen schaffe, damit nicht mehr und mehr die Menge des noch erwerbsfähigen und gesunden Arbeiterstandes in den Pfuhl des Pauperismus hinabgezogen werde. Er sagte sich von allen den Weltbeglückungsplänen los, welche damals unter Kommunisten und Sozialisten umliefen, und erklärte, sein Ziel sei auf nichts geringeres gerichtet, als, „daß jeder Arbeiter im sauren Schweiß seines Angesichts während sechs Wochentagen soviel erwerben solle, daß er mit den Seinen mit Sicherheit darauf rechnen könne, in einem reinlichen, gesunden Hauswesen alle Tage mit Wohlgefallen und Dank satt zu werden, und am siebenten Tage zu ruhen, sich in christlichem Gottesdienste zu erbauen und in ehrbarer Freude zu erholen, sowie für seine Kinder einen Unterricht in den nötigsten bekannten allgemeinen Kenntnissen und Fertigkeiten und in einem besonderen, seinen Mann nährenden Gewerbe zu erzielen — endlich, daß er sein Wort zu den gemeinsamen Angelegenheiten des bürgerlichen und kirchlichen Gemeinwesens, dem er zunächst angehört, und mit der Zeit ebenfalls seine Stimme zur Wahl eines Repräsentanten seiner Standesinteressen bei Provinzial- oder Landständen geben könne“. Beim Streben nach diesem Ziel will er daran festgehalten

wissen, daß das christliche Familienleben die einzig mögliche Grundlage jeder gesunden Organisation und Entwickelung des nationalen und des individuellen Lebens in Kirche und Staat, in der Gesellschaft und auf allen ihren Stufen, also auch auf der Stufe der Besitzlosigkeit, des Proletariats, sei.

Trotzdem, unbeschadet der relativen Abgeschlossenheit jeder Familie und ihres Eigenbesitzes, sei die Assoziation der proletarischen Individuen oder Familien der einzige Weg, um das gesteckte Ziel zu erreichen. Mittels der Assoziation müsse es möglich sein, jeder Familie ihr besonderes Häuschen und Garten mit allem wünschenswerten Komfort zu beschaffen; sie gewähre die Möglichkeit, alle Lebensbedürfnisse gemeinschaftlich im großen anzukaufen und sie also zu Preisen zu erhalten, wie sie nur der Großhandel gewähren könne, so daß damit die einzelne Familie von den ungerechten Wucherpreisen befreit werde, welche seither der Zwischenhandel in Anspruch genommen. Solche Assoziation erhebe aber auch das ganze Leben der Arbeiter und eröffne auch allen sittlichen und insbesondere auch den christlichen Einflüssen die Bahn. Huber hat später neben den bloßen Distributiv- und Kreditgenossenschaften auch Produktivgenossenschaften und Bildungsgenossenschaften in sein Programm aufgenommen. Schon damals aber forderte er die Gründung von Gruppen neuer Arbeiterwohnungen und entwarf bis in manche Einzelheiten hinein ein Bild einer solchen Kolonie, wie er sie sich dachte. Welche Keime voll Leben und Hilfe sind schon in diesen ersten Gedanken Huber's enthalten! „Korporative Zusammenfassung des Volkslebens auf christlicher Grundlage", dieser Gedanke der neueren Sozialreform klingt hier schon an. Wir können Hubers Denken und Leben nicht weiter im einzelnen verfolgen, sondern wollen nur, um seine Bedeutung in das rechte Licht treten zu lassen, einige Äußerungen Ferdinand Lassalles an ihn wiedergeben.

Huber hatte in seiner Schrift „Die Arbeiter und ihre Ratgeber" (1863), obgleich er die Staatshilfe in ihrer relativen Berechtigung anerkannte und sogar das Ziel Lassalles, das Aufgehn der Großproduktion in genossenschaftlichen Bildungen, nicht schlechthin verwerfen wollte, dennoch die Übertreibungen Lassalles mit dem sogenannten „ehernen Lohngesetz" und das thörichte Vertrauen desselben, „mit einem Sprung und Griff" mit Hilfe des Staats die soziale Besserung erreichen zu wollen, entschieden gebrandmarkt. Darauf schrieb ihm Lassalle am 28. Juni 1863 aus Berlin, indem er sich verteidigte, unter anderm folgendes: „Bei der sympathischen Hochachtung, die ich stets für Sie gehegt habe, drängt es mich, mich gleichsam bei Ihnen selbst zu beschweren, daß Sie mich so ungerecht

behandelt haben. — Es schmerzt mich Ihre Ungerechtigkeit eben deshalb, weil ich sie bei Ihnen treffe, dem ich, wie Ihnen manche meiner Schriften zeigen können, stets eine große Hochachtung gewidmet hatte. Käme sie von einem andren — sie sollte mich wenig kümmern, und am wenigsten zu einem Brief veranlassen! — Warum hält es (der Gegensatz meiner politischen Richtung) Sie ab (billig und gerecht gegen mich zu sein), der Sie sonst billig gegen alles und gegen jedermann sind und Sich gerade dadurch meine warme Sympathie und Hochachtung erworben haben?" „Wenn auch nur ein Dritteil oder ein Zehntel oder ein Zwanzigstel der Besitzenden wäre wie Sie, so voll von Liebe und ehrlichem Wohlwollen für die Sache der Arbeiter und der untern Klassen überhaupt, so uneigennützig und aufopferungsfähig, ja dann wäre mein Weg der Massenagitation sehr unnötig, und dann würde ich auch nie zu demselben gegriffen haben." Am 24. Februar 1864 schrieb er ihm dann: „Wie lange machen Sie nicht schon mit der rührendsten Liebe, dem größten Eifer, den Prediger in der Wüste in Ihrer Partei?" „Die Welt im ganzen genommen ist für Furcht viel empfänglicher, als für Einsicht und Liebe!" „Sie brauchen einmal einen Sündenbock! Nun, nehmen Sie mich dazu. Ich habe einen breiten Buckel! Und schon seit Ihren spanischen Skizzen, wie dann noch mehr seit den Reisebriefen schätze ich Sie so innig, daß ich mir dadurch meine Gerechtigkeit gegen Sie nicht verbittern lassen werde. Das einzige, warum ich bitte, ist, daß Sie, wenn Sie einmal nach Berlin kommen, zu mir kommen, um mir das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft zu gewähren. Sie sollen mit offenen Armen empfangen werden von Ihrem F. Lassalle."

Das unheimliche Feuer der Sozialdemokratie verbreitete sich im deutschen Lande weiter. Huber konnte 1868 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung (Nr. 298, Beilage) es als „sehr merkwürdig und nach mehr denn einer Richtung belehrend" bezeichnen, „daß ein Roué im Sinne der sogenannten Welt — zumal jener der mammonistischen Emporkömmlinge —, der in einem dieser Welt würdigen Abenteuer sein Leben verliert, nachdem er nie einen Beweis wirklicher Liebe, eines Herzens für das Volk gegeben — denn die Agitationsrhetorik genügt dazu wahrlich nicht —, daß ein solcher Mensch zu einer Art von Arbeiterheiligen und Märtyrer werden konnte!" Er war es geworden. F. Lassalle hatte durch seine dämonische Beredtsamkeit, der das schauspielerische Element nicht fehlte, und durch die Sünden der Gleichgiltigkeit und Härte bei vielen der Arbeitgeber eine Massenaufregung zu bewirken gewußt, wie man sie bis dahin

nicht gekannt. Auch die Regierung hat bei seinem ersten Auftreten unzweifelhaft Fehler und Versäumnisse sich zu Schulden kommen lassen. Die Christen aber sahen mit tiefem Entsetzen dies neue Zeichen der Zeit.

Das Jahr 1870 kam. Das Deutsche Reich erstand. Auf der im Juli 1871 einberufenen großen kirchlichen Oktoberversammlung zu Berlin, zu der evangelische Männer aller Stände und aus allen Teilen Deutschlands herbeiströmten, war neben dem von Ahlfeld und Frommel behandelten Thema: „Was haben wir zu thun, damit unserem Volk ein geistliches Erbe aus den großen Jahren 1870 und 1871 verbleibe?“ und der von Brückner eingeleiteten Frage nach einer engeren „Gemeinschaft der evangelischen Landeskirchen im Deutschen Reiche“ auch „die Mitarbeit der evangelischen Kirche an den sozialen Aufgaben der Gegenwart“ als Thema aufgestellt. Dr. Wichern war Referent und Professor Ad. Wagner Korreferent. Es war eine große, herzerhebende Versammlung, vor der die beiden Redner sprachen. Wicherns Vortrag war lang und dadurch etwas ermüdend, aber von ergreifender Innigkeit und Tiefe. Er schilderte die soziale Frage in ihrer Entwickelung innerhalb des letzten Jahrzehnts, wie der Plan zur Internationalen bei der ersten Londoner Industrieausstellung von 1862 entstanden sei, wie sie im Jahre 1864 ins Leben trat und ihren ersten Kongreß 1866, den zweiten 1869 hielt, wie dann in der Pariser Kommune sie sich vor aller Welt entschleiert, und wie die soziale Frage sich plötzlich in dieser Gestalt als eine für die Revolution mustergiltige Vereinigung von ca. drei Millionen Arbeitern herausgestellt habe, die über alle Völker Europa's und Amerika's zerstreut seien. Er zeigte, wie in Dresden 150 Delegierte der Sozialdemokraten aus allen Gauen Deutschlands der Kirche in aller Form den Krieg erklärt hätten, weil sie ihre Aufgabe nicht erfüllt habe, „die dem Christentum zu Grunde liegenden Ideen der Freiheit, der Gleichheit, der Brüderlichkeit zur Geltung und Anerkennung zu bringen, unter dem Schilde der Humanität, der Wahrheit und Gerechtigkeit unparteiisch in den Kampf für die Befreiung des Volks vom Joch der Tyrannei und Willkürherrschaft in der That einzutreten und einer sittlichen und gesellschaftlichen Ordnung (die diesen Namen verdiene) das Wort zu reden“, und wie sie deshalb durch Austritt aus der Landeskirche und Durchführung der Trennung der Kirche vom Staat „das Bündnis der Gegner auf politischem und kirchlichem Gebiet zu vernichten und die am Ruder befindliche Gewalt ihrer mächtigsten Stütze zu berauben“ empfohlen hätten. Wichern wies sodann auf die furchtbare Mitschuld der gebildeten Klassen, der Professoren,

Naturforscher, Philosophen, der Romanschreiber, der Presse, „der eleganten Sünder“ hin, wie fast alle in der Emanzipation vom positiven Christentum — und wie oft auch von seiner Sitte — das Heil des Volks und ihr eigenes Heil gesucht hätten. „Dieser soziale Schaden ist die radikale Gesamtkrankheit unseres Geschlechtes an Haupt und Gliedern, und jener Sozialismus im engeren Sinne nichts als eine reif gewordene Frucht des Baumes, den als sein eigenes Leben und Denken das Volk selbst großgezogen.“ Die Blindheit der gegenwärtigen Gesellschaft in weitesten Kreisen gegen das christliche Leben galt ihm als die Grundsünde in unserem Volk. Sodann ging Wichern auf die Frage ein, ob und wie diesem Schaden noch begegnet werden könne? Er beantwortete beide Fragen mit Ja! aber er bekannte zugleich, daß er das Recht zu diesem Ja und den Mut dazu nur aus dem Christentum entnommen habe, und daß nirgends sonst Recht und Mut dazu existiere. Er zeigte sodann, wie der in der sozialen Frage vorliegende Streit über die Wahrheit und das Recht des Gegensatzes des gesellschaftlichen und des individuellen Lebens und über das Verhältnis des einen zum andren nur im Christentum seine gesunde Ausgleichung finde, und fragte dann: Wie ist die Stellung des lebendigen Christen und des wahren Christentums zu seinen Feinden? Ergreifend hob er das Gebot der Feindesliebe als das uns hier geltende hervor: lieben, damit der Feind zur Gegenliebe komme, nicht ruhen um Christi willen, der alle geliebt, als wir alle noch Feinde waren, als bis das Christentum, das Reich Gottes auch in den Feinden zu seinem Ziele gelangt, d. h. den Gegner, soweit er selbst darauf eingeht, mit der Wahrheit zur Liebe überwunden und gewonnen hat. Der Sozialist ist auch ein Mensch, und noch nicht der Antichrist. So muß er denn zu dem Bewußtsein gebracht werden, „daß er gegen sich selber aufgestanden, wenn er Christum und dessen Reich, den wahren Sozialismus, den er aber nicht gekannt, von sich stößt“. Der Sozialist weiß nicht, was er thut; so muß denn dieser verlorene Sohn, der bereits bis zu den Träbern gelangt ist, durch das Evangelium und die aus ihm fließende Liebe dahin geführt werden, an seine Brust zu schlagen und zurückzukehren.

Nachdem Wichern sodann noch einmal untersucht, wie es möglich war, daß es innerhalb der christlichen Welt zu einem solchen falschen Sozialismus und der ihm entsprechenden Weltanschauung kommen konnte, und darauf hingewiesen, daß derselbe durch solche unheilschwangere Zustände und Umstände großgezogen sein müsse, die ihm eine gewisse geschichtliche Berechtigung zu geben schienen, und daß auch in ihm Wahrheiten lägen, welche die Besitzenden

anerkennen müßten, kam er zu der Aufgabe der evangelischen Kirche. Er betonte als erstes und grundlegendes: Anerkennung unserer Schuld und Bekenntnis derselben; das sei schon eine That, wie voller Wahrheit, so voller Kraft, mächtig und stark. Das erste Zeichen der bußfertigen Liebe sei dann aber die von Kirchenwegen zu verordnende Predigt auf unseren Kanzeln über diese Dinge und die Predigt der dienenden Liebe und des Zeugnisses an die abgewichenen Brüder selbst. Wichern meinte, die rechten Orte für das letztere seien Volksversammlungen, und die rechten Männer dafür schlichte, einfache Männer aus dem Handwerker- und Arbeiterstand nach Art jener englischen Volksredner, eines Weaver in Rochdale, eines Jeremias Taylor u. a. „Es ist das freilich für uns Deutsche ein neues, aber es gilt auch eben energischer dem neuen Bahn zu brechen und in echt liebevoller Anwendung zu zeigen, was für Waffen dem deutschen Volksfreund für diese Arbeit bereits in die Hand gegeben sind. Wir kümmern uns zu wenig um diese Dinge!" Wie hat doch ein Wichern hier Männer wie Stöcker, Schuster, den Rednern des Vereins für christliche Volksbildung und jenem Bergmann und Begründer der Ev. Arbeitervereine Rheinlands und Westfalens, L. Fischer, den Weg gezeigt, auf dem sie gehen müßten! „Kann" — so rief Wichern ergreifend aus — „nur der Nichtglaube oder Unglaube diese Wege der Teilnahme im Volke betreten? Oder ist der Kreis der tüchtigen Christen wirklich so eng und klein? Oder fürchtet man sich fälschlich den Kreis zu erweitern? Oder wäre das Wort nur an einen Stand gebunden? Wer will das behaupten? Oder schweigen diese Stimmen unter uns aus Furcht oder Ungeschick oder aus welchem Grunde sonst? Dann müßten die Steine schreien!" Dann wies Wichern auf das gedruckte Wort, die Presse, eine der anerkannten Großmächte der Zeit, hin. Er wandte sich namentlich an die nationalökonomischen Autoritäten, die auf christlicher Grundlage ständen, daß sie ihr Ansehen und ihre Persönlichkeit der Presse gegenüber geltend machten und sich des Evangelii nicht schämten, „daß sie auf dem Gebiet der Wissenschaft, wie im gemeinnützigen Worte rückhaltlos auf die Grundlagen des Evangeliums träten, die Blößen im Gebiet der Nationalökonomie, wo der Sozialismus einsetzt, aufdeckten und so die verwandten Geister auch für dieses Lebensgebiet herbeiriefen". Wie hat dieses Wort in Professor Ad. Wagner, den zweitem Präsidenten der christlich-sozialen Partei, und in manchem seiner Standesgenossen eine herrliche Erfüllung gefunden.

Wichern kam endlich auf die Thaten, die eherne Waffenrüstung, welche die Hauptburg des Feindes zuletzt erobern werde. Die

Kirche sei die Stelle, welche allein zum Widerstand gegen den falschen Sozialismus wirklich geschickt sei. Aber sie müsse Freiwillige aufrufen. Sie müsse sich zunächst an die Familienväter wenden und diese an die Pflicht einer christlichen Haushaltsführung erinnern. Es gelte furchtlose Offenheit in der Aussprache über den falschen Sozialismus und ehrlichen Kampf. „Nichts scheint verheißungsreicher, als die Unterbrechung dieser jetzigen Ruhe, um zu der Unruhe und dem Kampfe zu führen, aus welchem die Wahrheit und die so höchst notwendige Sichtung hervorgehen wird." Es gelte, der sozialistischen Arbeitergesellschaft und deren Förderern das Terrain im Volke streitig zu machen, den Widerstand gegen sie in die Massen des Volks hineinzuführen, und zwar durch das lebendige Wort. Und dann ging Wichern am Schluß seiner Rede noch auf sechs einzelne Gebiete ein, auf denen freiwillige persönliche Kräfte, ganz individuell oder in Gemeinschaft, reiche Gelegenheit zur Arbeit fänden. Es gelte zunächst des kleinen, so schwer leidenden Handwerkerstandes sich anzunehmen. Man solle Teilnahme zeigen und moralische Hilfe bieten und für eine Neugeburt des Handwerks eintreten. Zweitens solle man den Sonntag dem Volke zurückerobern. Wer den Sonntag in seinem Leben verliere, verliere auch den Segen des Werkeltags. Dies ist ein Stück göttlicher Nationalökonomie. Die Sonntagsfrage ist eine soziale Frage der allerernstesten Art, göttlichen Charakters. Der Sonntag ist aber heute für manche Stände der eigentliche Tag der Sklaverei geworden, und man hat damit recht eigentlich an Gottes Reich einen Raub begangen, einen Raub, der sich furchtbar straft und fort und fort gestraft werden muß, einen Raub — wie Wichern sagt —, über den uns die Sozialisten schamrot gemacht, die dieses Stück Christentum an sich gebracht haben. 3) Wendete Wichern dies insbesondere auf die ländlichen Tagelöhner an, über deren oft so schlechte Wohnung und herbe, kalte, teilnahmlose Behandlung er klagte. Das lasse notwendig die Leute selbst oder doch ihre Liebe zum Vaterlande und zu den landbesitzenden Herrschaften auswandern und sich erst in der Freiheit jenseits des Meeres wieder niederlassen. Auch hier kulminiert die herbe Behandlung in dem den Arbeitern entzogenen Sonntage. Da müßten denn gemeinschaftlich viele Stimmen aus der Christenheit sich erheben und viele Hände zugleich dazuthun, um dem Volke zum Sonntage zu helfen und ihm auch Sonntagsfreude wiederzugeben. 4) Ging Wichern ein auf die Prostitution, das Elend der gefallenen Mädchen, indem er sagte: Wenn die männlichen Arbeiter, die Genossen der Arbeitervereine sich und ihren Familien zu helfen suchen, was wird dagegen aus den vielen weiblichen Wesen, die in

derselben Weise in ungeheurer Zahl um ihre menschliche Existenz ringen und, wenn ihnen das nicht gelingt, in die schmählichste Sünde und Schande, alle Schranken überschreitend an der Hand des brutalen Teiles des männlichen Christengeschlechts verfallen. Diese furchtbare Welt der Not und Schande, deren Wachstum gerade in unsrer Zeit unerhört sei, aus der die Pariser Kommune ihre Petroleusen entnommen — sie müsse durch viele Hilfsanstalten dienender Liebe und durch helfende Männer und Frauen nach Art eines Lord Shaftesbury und seiner Gemahlin bekämpft werden. 5) Kam Wichern auf das eigentliche *Proletariat* in den großen Städten, das unter den Tagelöhnern und Fabrikarbeitern als Unterlage des künftigen fünften Standes steht und das, wenn es nicht viel Liebe und Hilfe erfährt, immer rascher samt seinen Familien in den Boden der Verbrecherwelt hineingetrieben wird und in denselben bei der Verachtung, mit welcher man auf die Bestraften pharisäisch herabsieht, immer fester hineingerät. Wir könnten sie noch heute als Freunde erwerben, wenn wir der That Christi gedächten, der sich oft darüber verteidigen mußte, daß er mit den Zöllnern aß, der sich in seiner majestätischen Höhe nicht schämte, zu ihnen sich herunterzulassen. Auf Christi Demut und Christi Sanftmut kommt es auch hier an, solch arme und verlorne Sünder zu gewinnen. Wichern dachte dabei an Patronate oder Schutzverhältnisse einzelner zu den einzelnen, die freilich große Aufopferung erforderten. Aber die soziale Umkehr und Besserung bestehe wesentlich mit in solchen persönlichen Leistungen. Vornehme und Geringe müßten sich freiwillig stellen, um in der Kirche Dienst den Dienst der um Christi willen helfenden Liebe zu thun. Sechstens aber — und das bildet den gewaltigen Schluß seiner Rede — wandte sich Wichern an den *Geld- und Geburtsadel* der Nation. Er mahnte ernstlich wegen all der sozialen, auf den Bestand der Gesellschaft einwirkenden Begehungs- und Unterlassungssünden, die neben den edlen Ausnahmen *Legion* seien. Dünkel und Stolz, Verschwendung, Geld- und Börsenschwindel, Mißachtung der unteren Klassen, Kargheit und Geiz müßten abgethan werden. Er fragt: Was könnte unter uns der Geld- und Geburtsadel ausrichten, wenn er nur wollte und sich auf den Reichtum einer christlichen Gesinnung und die derselben verwandten Tugenden stützte und in diesem Sinn, Güter und Segen spendend, Liebe säen und Liebe ernten wollte? Er mahnt, daß da, wo Menschen- und Dienstverhältnisse walten, wie auf Landgütern, in Fabriketablissements, die Vorstände sich als Familienvorstände ansehen und verhalten lernten, und wo sie das jetzt schon thäten, darin verharrten. Sie sollten ihre Gutsinsassen und Fabrikarbeiter gewissermaßen als selbständig

gewordene, herangewachsene Söhne und Töchter ansehen und behandeln. Auch da werde es dann freilich widerstrebende Kinder geben, aber neben diesen auch andre, und die Widerwärtigen sollten wieder zur Selbsterziehung der höher stehenden Erzieher dienen. Die aber Geld verdienten, sollten über sich wachen, daß sie Geld und Gut als *Gottes Darlehen* betrachten lernten, welches nicht ihnen, sondern ihrem Herrn und Gott, und damit auch seinem Reich gehörte und worüber sie Rechenschaft zu geben hätten.

Wichern schloß seine gewaltige Rede mit einem den Inhalt derselben zusammenfassenden Antrag und einem Appell an den Glauben seiner Zuhörer. „Der in Euch ist, ist größer, als der in der Welt ist.“ „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.“ „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat!“

Wir haben Wicherns Rede so genau skizziert, weil sie das erste, in großartiger Weise öffentlich sich vollziehende Eintreten der inneren Mission der deutschen evangelischen Kirche in die Behandlung der sozialen Frage im engeren Sinne ist. *Wagners* Korreferat war seiner würdig, knapp, klar, scharf, überzeugend. Er gab zunächst eine Kritik der bisherigen Wissenschaft der Nationalökonomie, die sich vornehmlich mit der Erforschung des natürlichen Werdens und Seins der wirtschaftlichen Vorgänge begnügt habe. Es gelte dem gegenüber erneute Betonung des ethischen, sittlichen Moments in den Verhältnissen der Volkswirtschaft. Entgegen dem sittlichen Indifferentismus im Gebiete der wirtschaftlichen Handlungen müßten wieder ethische Grundsätze zur Geltung kommen. Dies gelte zuvörderst von den Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, aber auch für die höheren, wohlhabenden Klassen im ganzen. Er erinnerte an den übertriebenen, oft so geschmacklosen Luxus, an den auch in Deutschland vorkommenden unverantwortlichen Mißbrauch des Eigentumsrechtes der Großgrundbesitzer, an die Bauplatzspekulationen und Steigerung der Wohnungsmieten in den großen Städten, und kam dann auf die *Staatshilfe*, die neben der *Selbsthilfe* berechtigt sei. In der unbedingten, das andre Prinzip möglichst ausschließenden Gegenüberstellung beider könne er nur einen Kampf mit Schlagworten sehen. Nachdem er die Konsequenzen einer mehr ethischen Auffassung der wirtschaftlichen Beziehungen im großen und ganzen vorgeführt, ging er dann auf die Vorschläge zur Abhilfe der sozialen Notstände ein und unterschied drei Gruppen: *die Gruppe der reaktionären, der radikalen und der Reformpläne.* Die eine Partei (und damit traf er wesentliche Schwächen der katholisch-sozialen Reformpläne, siehe *Uhlhorn*: Katholizismus und Protestantismus gegenüber

der sozialen Frage S. 9 und 10 über Hitze und Perrin) sehe die Abhilfe in der Rückkehr zu den früheren wesentlichen Beschränkungen der freien Konkurrenz und gebe die Vorteile der freien Konkurrenz, den Großbetrieb, das Maschinenwesen, die bessere Arbeitsteilung, daher die große und billige Produktion meistens preis. Die zweite Gruppe umfasse die radikalen Projekte der weitgehenden Sozialisten. Hier werde in einseitigster Übertreibung das bestehende Gesellschafts-, Wirtschafts- und Privatrechtssystem zur alleinigen Ursache der gedrückten Lage der untern Klassen der Arbeiter gemacht. Und für die Durchführung der Projekte werde immer offener an die Gewalt appelliert, „die Geburtshelferin jedes großen sozialen und politischen Fortschritts". Die dritte Reihe umfasse die Reformpläne, wo der Boden der Wirklichkeit anerkannt und Abhilfe auf dem Wege der passenden Weiterentwickelung und, soweit es sein muß, der Modifikation des Bestehenden gesucht werde. Reform sei weder Umsturz, noch Stillstand, noch Rückschritt. Und endlich ging Wagner im dritten Teil auf die wirtschaftlichen Bedingungen einer Hebung der unteren, insbesondere der Arbeiterklassen und die Rückwirkung davon auf die höheren Klassen, sowie im vierten Teil auf die einzelnen Reformvorschläge ein. Wir können natürlich das einzelne nicht wiedergeben. Aber eine wahre Fundgrube volkswirtschaftlicher Weisheit ist in diesem Vortrage enthalten. Und Wagner's Gedanken sind jetzt schon in vielen Richtungen durchgeführt, ein Beweis, wie zeitgemäß sie waren. Nach einer kurzen Diskussion sprach die Versammlung beiden Referenten für ihre anregenden Vorträge ihren herzlichen Dank aus, „erklärte sich im wesentlichen mit den von ihnen gemachten Vorschlägen einverstanden und gelobte, jeder an seinem Teil und jeder in seinem Berufe an den sozialen Aufgaben der Gegenwart mitzuarbeiten".

Unterdes war auch schon eine Frucht auf litterarischem Gebiete herangereift, welche die Gedanken der Oktoberversammlung den Fabrikantenkreisen in eingehenderer Begründung nahe bringen und auseinanderlegen sollte. Im Jahre 1870 schon hatte der Zentralausschuß für innere Mission einen Kongreß industrieller Arbeitgeber berufen, an dem auch Gleichgesinnte aus Frankreich und aus der Schweiz sich beteiligten; eine Frucht desselben war die leider nur zu bald wieder eingegangene herrliche Zeitschrift „Konkordia". Eine geistvollere Zeitschrift ist sicher auf sozialem Gebiet nie herausgegeben worden. Ihre Charakteristik gibt sie selbst, bezw. ihr Herausgeber B. Nagel (Verfasser auch des Buches: „Der christliche Glaube und die menschliche Freiheit") in folgenden Worten der ersten Nummer (vom 1. Oktober 1871): „Wenn wir mit Einem Worte als den

Kern der Aufgabe in der Arbeiterfrage die Christianisierung der Industrie bezeichnen, so mögen andere statt dessen ‚Humanisierung' sagen; das, worauf es ankommt, ist, daß beiderlei Bekenner mit ihren christlichen oder humanen Prinzipien wahrhaften und thätigen Ernst machen, sie auch auf dem sozialen und wirtschaftlichen Gebiet in das Leben übertragen".*) Hierzu hat die Zeitschrift durch ihr „Repertorium", ihre Leitartikel über die Arbeiterfrage im allgemeinen, über Bildungsfragen, Fabrikgesetzgebung und Gewerbeordnung, Schiedsgerichte und Einigungsämter, korporative Einrichtungen, Kassenwesen der Arbeiter, ländliche Arbeiterverhältnisse, Lohnfragen und Lohnstatistik, Wohnungsfrage u. a. reichlich und in anregendster Weise beigetragen.

Es kam die Zeit der Milliarden und des Gründungsschwindels, der fieberhaft erhitzten Spekulation und der wüst ins Kraut schießenden Sozialdemokratie. Die „Konkordia" ging wieder ein, weil sich nicht so viele christliche Fabrikanten in Deutschland fanden, um das Blatt zu halten. Wohl wurde der litterarische Kampf gegen die Sozialdemokratie durch Schusters treffliches Buch,**) auf das der Minister Graf Eulenburg in der Kammer sich berief, durch v. Sybels schneidigen Angriff (Die Lehre des heutigen Sozialismus und Kommunismus), durch Broschüren eines von dem jetzigen Provinzial-Schulrat Kannegießer herausgegebenen Broschüren-Cyklus und durch die hochbedeutsamen Verhandlungen zwischen dem Minister a. D. v. Schäffle***) und dem Geheimen Rat a. D. Wagener über das Berechtigte im Sozialismus fortgeführt. Auch waren die Kathedersozialisten, wie A. Wagner, Schmoller, Nasse, Schönberg, von Scheel, Contzen u. a. wacker daran, in Fachkreisen aufklärend über die sittlich-religiöse Bedeutung der sozialen Frage und die Notwendigkeit eines Eingreifens des Staates zu wirken. Ferner gab der dänisch-evangelische Bischof Martensen als Separatabdruck aus seiner Ethik den Abschnitt über Sozialismus und Christentum heraus, eine Broschüre, die auf den Fürsten Reichskanzler einen bedeutenden Eindruck gemacht haben soll. Er sagte darin u. a.: „Es heißt nicht in der Bibel: ‚Du sollst im Schweiße deines Angesichts arbeiten, aber dein Brod bekommst du nicht'. Das Christentum lehrt ebenfalls: ‚ein Arbeiter ist seines Lohnes wert' (Lukas 10, 7) und fordert ein gerechtes Verhältnis zwischen Arbeit und Lohn; es spricht (Jakobus 5, 4) scharfen

*) Eine in ihrer Art einzige Verbindung von Industrie und Landwirtschaft mit christlicher Bruderliebe repräsentieren Gustav Werners, des Württembergers, Schöpfungen.

**) Die Sozialdemokratie in ihrem Wesen und in ihrer Agitation.

***) Die Quintessenz des Sozialismus.

Tadel über jegliche Ausbeutung des Arbeiters aus. ‚Unser tägliches Brod gib uns heute‘ heißt es im Gebet des Herrn, wir sollen also nicht bloß für uns, sondern auch für andere um das tägliche Brod bitten, und Aufgabe der Gemeinschaft muß es sein, dem Arbeiter möglichst zum Eintritt in den Mittelstand und zu einem gesicherten Dasein durch Rat und That zu verhelfen.“ Auch Arbeitgeber sprachen in demselben Sinn, so vor allem der Kommerzienrat Quistorp in seinem trefflichen Vortrag über den Kern der Arbeiterfrage, worin er u. a. sagte: „Wenn wir Arbeitgeber den Weg der Umkehr von der Selbstsucht zur Liebe gehen lernen, dann wird die Arbeiterfrage in der rechten Weise gelöst werden, aber auch nur dann, verlassen Sie sich darauf!“

Und es geschah von vielen einzelnen Großartiges zum Besten der Arbeiter, so (wir nennen nur Evangelische) von Quistorp, Stumm, Krupp, Baare, Mez, Heyl, Sarasin u. a. In Bayern bestanden nach amtlicher Erhebung schon in der Mitte der siebenziger Jahre bei 672 Großindustrie-Etablissements 2478 (= 3,58 auf das einzelne Etablissement) Veranstaltungen zum Wohle der Arbeiter.

Aber dennoch kam die soziale Frage in lebendigere Bewegung erst wieder durch das Buch eines evangelischen Geistlichen, das berühmte Buch von Rud. Todt, dem leider schon Verstorbenen: „Der radikale deutsche Sozialismus und die christliche Gesellschaft“ (1877). Im Jahre 1873 hatte der Hofprediger Stöcker in der Neuen Ev. Kirchenzeitung die Frage aufgeworfen: Warum fehlt es noch immer an einer Darstellung der sozialen Anschauungen des Neuen Testaments? Das veranlaßte Todt zur Abfassung seines Buchs. Der soziale Inhalt des Christentums und die sozialen Aufgaben der christlichen Gesellschaft wurden darin darzustellen versucht. Dem Buche bleibt trotz seiner Mängel, die bei der ersten Erörterung so schwieriger Dinge in systematischem Zusammenhange natürlich sind, das Verdienst, in weiten Kreisen das Interesse für die soziale Frage angeregt und dasselbe in energischer Weise unter den christlichen Gesichtspunkt gerückt zu haben. Am 5. Dezember 1877 wurde dann der Zentralverein für soziale Reform auf religiöser und konstitutioneller Grundlage unter Mitwirkung von Stöcker und Todt gegründet. Seine Veröffentlichungen wie die von ihm ausgehende Zeitschrift „Der Staatssozialist“ schlugen wie Blitze in die Gemüter. Für das Berechtigte in den sozialistischen Forderungen wollte er die Anhänger der Monarchie und die Freunde der Kirche gewinnen. Und es fehlte ihm, trotz seines bisweilen etwas zu kühnen Auftretens, nicht an beifälligen Stimmen in allen politischen Lagern bis in die Kreise der

Nationalliberalen hinein. Dann kam am 3. Januar 1878 das denkwürdige Auftreten Stöckers*) auf dem Eiskeller in Berlin vor Most und Genossen, und damit die Begründung der christlich-sozialen Arbeiterpartei, dieser erste Schritt in das praktisch-politische Leben hinein. Wir wollen das Urteil eines Gegners Stöcker's in Bezug auf manche prinzipielle Auffassungen desselben, das des Prälaten Uhlhorn über sein erstes Auftreten wiedergeben. Derselbe sagt in seiner Broschüre „Katholizismus und Protestantismus gegenüber der sozialen Frage“ S. 34: „Stöcker sagt einmal: ‚Mich trieb die Angst um mein Volk in die christlich-soziale Bewegung hinein. — Ich sah in der sozialen Frage einen Abgrund, der vor dem deutschen Leben klafft. Ich bin hineingesprungen, zuerst ohne die Tiefe zu ermessen, weil ich nicht anders konnte‘. Je entschiedener ich mich später gegen Stöcker's Thätigkeit auf diesem Gebiete erklären muß, desto mehr ist mir's ein Bedürfnis, die in diesen Worten zu Tage tretende Gesinnung erst einmal warm und herzlich anzuerkennen. Ich kann nur wünschen, daß solche Angst um unser Volk recht vielen, besonders auch vielen Geistlichen schwer aufs Herz fallen möchte.“ Stöcker hat übrigens Uhlhorn's Kritik seines Standpunktes, die teilweise auf Mißverständnissen beruht, in den Nummern 16—20 seiner „Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung“ vom vorigen Jahr, wie uns scheint, siegreich zurückgewiesen. Er nannte es einen grundlegenden Irrtum Uhlhorn's, daß die soziale Frage nur eine wirtschaftliche und lediglich aus der modernen Produktionsweise abzuleiten sei. Er zeigt die Widersprüche in Uhlhorn's Auffassung der Maschine, die er auf der einen Seite verherrlicht, während er dann später die Arbeit an der Maschine eine auf die Dauer abstumpfend, geisttötend wirkende nennt und von dem modernen Fabrikarbeiter sagt: Der Arbeiter ist für sich allein nichts mehr, er ist nur etwas in dem ganzen Zusammenhang der Fabrik, aus dem Betrieb herausgerissen, hilfloser als ein Wilder, abhängiger von dem Maschinenbesitzer als der frühere Hörige von seinem Grundherrn. Stöcker sagt mit Recht: „Wir begreifen nicht, wie G. Uhlhorn diesen Abschnitt damit beschließt, daß er resigniert ausruft: ‚Wie da zu helfen

*) Man kann ja gegen Stöckers Thätigkeit einwenden, daß derselbe als Geistlicher sich zu weit mit der Politik und Agitation eingelassen habe, daß er seine Worte nicht immer auf die Goldwage gelegt und daß er in der Bekämpfung des Gegners oft das Maß überschritten habe. Aber Stöcker behauptet selbst am allerwenigsten, ein fehl- und irrtumsloser Mensch zu sein. Und trotz der Schwächen, die ihm anhaften mögen, bleibt er jedenfalls ein Mann, den Unzählige im deutschen Volke mit begeisterter Liebe lieben — und nicht die schlechtesten.

ist, überlasse ich denen, die Gott dazu berufen hat. Auf kirchlichem Standpunkt stehe ich dem allen neutral gegenüber'.“ Und dann sagt Uhlhorn doch: „Die Kirche wird sich nicht bloß jeder wirtschaftlichen Besserung freuen, sie wird auch alle dahin gehenden Bestrebungen unterstützen.“ Stöcker fragt mit Recht, wie die Kirche auf dem Uhlhorn'schen Standpunkt auch nur ein Urteil darüber gewinnen solle, welche Bestrebungen zur Besserung führen und welche nicht.

Die christlich-soziale Partei dachte anders. Sie stand auf dem Grunde, den Stöcker in einem Vortrag (die Bibel und die soziale Frage) so präzisiert: „Eine soziale Gesetzgebung finden wir im Neuen Testament nicht; der Buchstabe der Satzung wird zum Geist. Aber in der Form des Geistes finden wir alle Grundsätze des Alten Testamentes wieder, nur verklärt zu allgemeinen menschen- und weltbeherrschenden Prinzipien, geschrieben nicht auf steinerne Tafeln, sondern in das Gewissen. Der Mensch mit seinem Hab und Gut ist nicht Eigentümer, sondern Haushalter; — das bloße Sammeln irdischer Schätze ist keine des Christen würdige Arbeit; — Bruderliebe, Barmherzigkeit ist höchste Pflicht, ohne deren Erfüllung man nicht selig wird. So hat Christus, so haben seine Apostel jene drei Mißstände des sozialen Lebens angefaßt und zu überwinden versucht. Wir sehen deutlich — vertieft und vergeistigt kehren die Gedanken wieder, welche dem Gesetze Gottes zu Grunde lagen!“ Von dieser Erklärung, meinte Stöcker gegen Uhlhorn 1887, braucht man nichts zurückzunehmen, sie ist unbezweifelt richtig; und eine Fülle von Bemerkungen, welche die Bedeutung der Persönlichkeit, der Familie, der Gemeinde, des Reiches Gottes für die soziale Welt betonen, den Einfluß des Glaubens, des Gebetes auf das soziale Verständnis erörtern, ist hinzugefügt. Weiter heißt es in jener Broschüre: „Die ganze Atmosphäre der Bibel ist von Ideen durchzogen, die als fruchtbare Keime in der sozialen Welt ihre Kraft beweisen.“

Und endlich ist in dem Vortrag zum Schluß klar und präzis angegeben, was die Kirche thun solle: „Ein Vereinsleben schaffen, pflegen, fördern, das nicht bloß religiös, sondern auch sozial arbeitet und seine Mitglieder dazu erzieht, die christlichen Ideen öffentlich zu vertreten.“

Ein solches Vereinsleben hat die „Christlich-soziale Partei“ darstellen wollen. Wenn wir ihr Programm ansehn, so finden sich zuerst vier allgemeine Grundsätze aufgestellt: 1. Die christlich-soziale Arbeiterpartei steht auf dem Boden des christlichen Glaubens und der Liebe zu König und Vaterland. 2. Sie verwirft die gegenwärtige Sozialdemokratie als unpraktisch, unchristlich und unpatriotisch. 3. Sie erstrebt eine friedliche Organisation der Arbeiter, um in Gemeinschaft mit den andren Faktoren des Staatslebens die notwendigen praktischen Reformen anzubahnen. 4. Sie verfolgt als Ziel die Verringerung der Kluft zwischen reich und arm und die Herbeiführung einer größeren ökonomischen Sicherheit. — Wir übergehen die Einzel-Forderungen an die Staatshilfe, betreffend Arbeiterorganisation, Arbeiterschutz, Staatsbetrieb und Besteuerung, und heben nur die Forderungen an die Geistlichkeit, an die besitzenden Klassen und an die Selbsthilfe der Glieder hervor. Von der Geistlichkeit wird verlangt „die liebevolle und thätige Teilnahme an allen Bestrebungen, welche auf eine Erhöhung des leiblichen und geistigen Wohles, sowie auf die sittlich-religiöse Erhebung des gesamten Volkes gerichtet sind“; von den besitzenden Klassen „ein bereitwilliges Entgegenkommen gegen die berechtigten Forderungen der Nichtbesitzenden, speziell durch Einwirkung auf die Gesetzgebung, durch thunlichste Erhöhung der Löhne und Abkürzung der Arbeitszeit“; endlich von der Selbsthilfe „a. freudige Unterstützung der fachgenossenschaftlichen Organisation als eines Ersatzes dessen, was in den Zünften gut und brauchbar war, b. Hochhaltung der persönlichen und Berufsehre, Verbannung aller Roheit aus den Vergnügungen und Pflege des Familienlebens in christlichem Geiste.“ Professor von Scheel, der berühmte Nationalökonom, hat das Programm im wesentlichen anerkannt, und der Gang der deutschen Sozialpolitik hat in kurzer Zeit der christlich-sozialen Bewegung nach vielen Richtungen hin Recht gegeben. Es ist jedenfalls eine göttliche Fügung gewesen, daß Stöcker noch vor den Attentaten und vor dem Sozialistengesetz mit todverachtendem Mannesmut, frei, allein, ein Mann mit Gott, der Sozialdemokratie entgegengetreten ist. Und daß durch die christlich-soziale Partei eine ganz ungeheure Anregung in alle christlichen Kreise Deutschlands, ja über Deutschlands Grenzen hinaus ergangen ist, können auch Feinde nicht bestreiten.

Wir müssen zum Schlusse eilen und können nur noch kurz einige bedeutungsvolle Thatsachen registrieren. Am 17. November 1881 erschien die „Kaiserliche Botschaft“, welche nach der einen Richtung hin, als Programm der Sicherung der Arbeiterexistenz auf Grund von christlich gedachten Korporationen, nahezu die Erfüllung der christlich-sozialen Hoffnungen brachte. Nur die evangelischen Sozialpolitiker haben mit ihrer hohen Auffassung von Staat diese Botschaft positiv vorbereitet und der Sozialpolitik der Regierung die Bahn gebrochen. Die katholische Sozialpolitik ist doch immer durch ihre einseitige Voranstellung der Kirche gebunden gewesen. Die innere Schwachheit der katholischen Kirche mit ihrem Mönchsideal bei aller äußeren Rührigkeit, ihre scheinbare Autorität bei revolutionären

Neigungen, ihr Spielen mit dem Sozialismus wie mit der Demokratie, ihre ganze Vermessenheit in dem (jetzt etwas gedämpften) Anspruch, die soziale Frage allein mit kirchlichen Mitteln lösen zu wollen, hat Uhlhorn in seiner Broschüre vortrefflich dargelegt. Vielleicht soll eine der jetzigen folgende Flugschrift eine Überschau über den augenblicklichen Stand der katholisch-sozialen und sozialpolitischen Bewegung geben.

Von nun an ertönten vom Regierungstisch als das Losungswort der Zukunft wieder die Worte: „christliche Staatsidee, praktisches Christentum, christliches Volksleben." „Der Schutz der Schwachen in Demut und Nächstenliebe" ward gefeiert und anempfohlen. Und als Antwort des dankbaren Volkes auf seines Kaisers hochherzige Intentionen entstanden in Westfalen und am Niederrhein die evangelischen Arbeitervereine. Der Bergmann L. Fischer war es, der Ende April oder anfangs Mai 1882 in Gelsenkirchen zuerst mit seinen Geistlichen die Sache besprach und dann in Gemeinschaft mit dem Lehrer Bischof am 29. Mai 1882 öffentlich den Anfang machte. Der Gegensatz gegen den Ultramontanismus der christlich-sozialen Vereine, also ein religiöses Motiv, dann aber auch das vaterländische und das soziale, sind der Ursprung dieser Bewegung gewesen. Ihre allen Einzelvereinen gemeinsame Parole ist: „Weckung und Stärkung des evangelischen Bewußtseins und treues Halten zu Kaiser und Reich, sowie Pflege und Wahrung eines friedlichen Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer." Daneben haben die Vereine auch die sittliche Hebung und allgemeine Bildung ihrer Mitglieder, sowie die Unterstützung derselben in Krankheits- und Todesfällen zum Zweck. Von dem kleinen Anfang in Gelsenkirchen ist die Sache zu mehr als 60 Vereinen in den fünf Jahren emporgestiegen, von denen allerdings $^4/_5$ in dem niederrheinisch-westfälischen Kohlen- und Eisenrevier liegen. 46 Vereine gehören dem Verbande an (mit über 15,000 Mitgliedern). An der Spitze des Verbandes steht der Bauunternehmer W. Böhm in Essen, und der Schreiber dieses darf es sich auch zur Freude und Ehre anrechnen, Ehrenmitglied des Verbandsvorstandes zu sein. Geschrieben haben über die Sache die Pfarrer Deutelmoser (Vortrag, in Kommission bei E. Bänsch in Magdeburg, 20 Pfennige) und Lic. Sopp (Vortrag, Bochum, 30 Pfennige). Das offizielle Organ des Verbandes ist der Evangelische Arbeiterbote, eine trefflich redigierte Arbeiterzeitung, die auch Politik bringt (erscheint wöchentlich einmal mit Familien-Beilage zum Preise von 60 Pfennigen vierteljährlich bei H. Hundt in Hattingen). Welche Bedeutung die Arbeitervereine schon gewonnen haben, geht daraus hervor, daß bei dem letzten

Arbeiterverbandsfest in Iserlohn, zu dem Tausende herbeigeströmt und die ganze Stadt festlich geschmückt war, der Regierungspräsident von Rosen den Vereinen offiziell den Dank Seiner Majestät des Kaisers aussprach, daß sie den Staat stützten und schützten, und daß Prinz Wilhelm ein an Ihn und Seine hohe Gemahlin erlassenes Telegramm sofort mit den freundlichsten Wünschen beantwortete. Nachdem der erste Begründer, L. Fischer, seit dem 1. Oktober v. J. als Verbandsagent angestellt ist, haben die Vereine auch eine Instruktion für ihn und sein gesamtes Auftreten festgestellt. In der Kommission für diesen Zweck sind neben dem Verbandsvorsitzenden und einem Zeitungsredakteur, ein Fabrikdirektor, vier Arbeiter und vier Pfarrer gewesen. Leider hat sich die Bewegung, außer in Bayern, wo es auch noch eine größere Zahl evangelischer Arbeitervereine gibt, sonst nur sporadisch zur Geltung gebracht. In Breslau, Liegnitz, Wilkau (Sachsen) und Freiburg (Baden) existieren ähnliche Vereine. Gott gebe, daß ein dichtes Netz sich bald über ganz Deutschland breite! Not thut es! Und die Zeit ist jetzt so günstig, wie sie nicht wiederkommen wird. Daß auch in Fabrikantenkreisen es sich regt, zeigt unter andrem die Begründung des höchst nachahmungswerten bergischen Vereins für Gemeinwohl, dessen ersten Bericht wir jedem gern zur Verfügung stellen.

Doch nun zum Schluß zwei Thatsachen noch zur Beleuchtung unseres Themas! Der preußische evangelische Oberkirchenrat erließ im Jahre 1878 einen der christlich-sozialen Parteisache nicht günstigen Erlaß, worin er aber trotzdem die Geistlichen aufforderte, bei der Organisation wechselseitiger Unterstützung, bei der Einrichtung von Altersversorgungs- und Sparkassen, bei der Fürsorge für die Frauen, die Kinder, die Kranken, für gesunde Wohnungen und angemessene Erholungsstätten der Arbeiter mitzuwirken — lauter nicht bloß ethisch-soziale, sondern volkswirtschaftliche und sozialpolitische Arbeiten.

Wiederum sechs Jahre später, und der Zentralausschuß der Inneren Mission veröffentlichte über die Aufgabe der Kirche und ihrer inneren Mission gegenüber den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart, eine klassische Denkschrift, welche sich in keiner Weise scheute, Kirche und Innere Mission auf bestimmte politische Aufgaben hinzuweisen und ihre Mitarbeit dazu zu fordern. Der Schluß ihrer mit der Verurteilung des demokratischen Sozialismus wie des ökonomischen Liberalismus beginnenden, dann wesentlich das Persönliche und Sittliche betonenden, aber zuletzt in das Sozialpolitische ausmündenden Gedankengänge ist folgender:

1) Bei allem Ernste, mit welchem Kirche und Innere Mission die sittlichen Anforderungen geltend zu machen haben, welche sich für

die verschiedenen Kreise aus unseren sozialen Notständen und Kämpfen ergeben, dürfen doch auch sie die Thatsache nicht übersehen, daß die moderne wirtschaftliche Entwickelung Zustände geschaffen hat, welche die Freiheit des einzelnen auf dem Gebiete seines wirtschaftlichen Handelns in hohem Maße beschränken. An diesem Punkte kann die Freiheit des sittlichen Handelns dem einzelnen nur dadurch wiedergegeben werden, daß der Willkür aller durch allgemeine zwingende Vorschriften Schranken gesetzt werden.

2) Dahin zielen alle staatlichen Gesetze, welche zu gunsten des Arbeiters, als des schwächeren Teiles, die Freiheit des Arbeitsvertrages beschränken:

die Beschränkungen der Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern,

die Vorschriften zum Schutze der Arbeiter gegen die mit ihrer Beschäftigung verbundenen Gefahren für Leben und Gesundheit,

das Verbot der Sonntagsarbeit,

die Bestimmungen über Innehaltung einer Normal- (richtiger Maximal-) Arbeitszeit,

endlich auch die Arbeiterversicherungsgesetze.

3) Kirche und Innere Mission werden, um ihrer Aufgabe auf dem sozialen Gebiete gerecht zu werden, den hierauf gerichteten Bestrebungen, durch welche ihrer Arbeit vielfach erst wieder offene Bahn geschaffen werden muß, auch ihrerseits nicht teilnahmlos gegenüberstehen dürfen, sondern mit ihren Mitteln durch Einwirkung auf die öffentliche Meinung und Unterstützung der zur Erreichung dieser Ziele sich bildenden Vereinigungen dahin wirken, daß

a. die Jugend gegen körperliche, geistige und sittliche Verkümmerung durch weitere Entwickelung der Gesetzgebung über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter geschützt werde,

b. daß der natürliche Beruf des Weibes für die Familie durch gesetzliche Regelung der Beschäftigung von Arbeiterinnen, unter besonderer Berücksichtigung der verheirateten Frauen, anerkannt werde,

c. daß die Sonntagsruhe durch gesetzliches Verbot der Beschäftigung mit gewerblicher Arbeit, soweit diese nicht ihrer Natur nach keine Unterbrechung gestattet oder durch besondere Notlage geboten ist, hergestellt werde,

4) daß auch die erwachsenen männlichen Arbeiter gegen eine die Erhaltung der Arbeitskraft gefährdende Überanstrengung und gegen eine die Teilnahme am Familienleben ausschließende Ausdehnung der Arbeitszeit durch gesetzliche Feststellung eines — unter Berück-

sichtigung der Besonderheiten der verschiedenen Zweige produktiver Thätigkeit zu bemessenden — Maximalarbeitstages geschützt werden,

5) daß, sofern und so lange eine internationale Regelung dieser Verhältnisse nicht zu ermöglichen ist, die Gefahr, welche den solchen Beschränkungen unterworfenen Unternehmern aus der Konkurrenz ausländischer, den gleichen Beschränkungen nicht unterworfener Unternehmer erwächst, durch geeignete Mittel möglichst abgewandt werde.

Daß die Kirche wieder werde das Gewissen der Völker, auch für ihr wirtschaftliches und gesellschaftliches Leben: das ist das höchste Ziel ihrer Inneren Mission.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtungen. Wir können sie nicht besser schließen, als mit folgenden Worten Stöckers zur Geburtstagsfeier Luthers in Wittenberg 1883: „Noch heute kommt von Rom das Märlein, daß die Reformation schuld sei an Sozialismus und Kommunismus, an Nihilismus und Revolution.

Das ist nicht wahr. Hier in Wittenberg, wo vor viertehalb Jahrhunderten so oft gegen römische Unwahrheit in andrer Tonart protestiert ist, protestieren wir feierlich auch gegen diese Unwahrheit. Nicht wahr? (Lautes einstimmiges Ja der Versammlung.) Die Anklage des Papstes ist unfehlbar falsch. An ihm selbst wollen wir es beweisen. Wenn Luther ein Revolutionär war, dann gewiß ein solcher, der Thron und Altar erhielt. Es sind keine Lutheraner gewesen, die den weltlichen Thron des Papstes umgestoßen haben, sondern Römer; gern hätte die katholische Welt von dem evangelischen Kaiser Hilfe genommen, ihn wieder aufzurichten. Wäre, wie die Römischen so oft rühmen, die Lösung der sozialen Frage in des Papstes Hand, neben den Schlüsseln Petri auch die Schlüssel zu dem Rätsel des roten Gespenstes — nun, er hätte ja in seinem Kirchenstaat ein soziales Paradies schaffen können. Nie aber gab es elendere Verhältnisse als in dem weiland Kirchenstaat; da, in Italien, in Frankreich, in Spanien liegt ein beständiger Zunder der Revolution; das kann doch unmöglich unsere Schuld sein. Aber ferne sei von uns Übermut und Überhebung. Wir wissen es, wie heute die Vulkane aller Welt in Thätigkeit sind, Städte zerstören, Menschen vernichten, Inseln untergehen und neue Feuerberge aus der kochenden See aufsteigen lassen, so droht auf der ganzen Linie der sozialen Not — der soziale Umsturz. Wir kennen den Kampf, der uns und jeder christlichen Kirche dawider verordnet ist. Wir gönnen jeder andren Kirche auf diesem Schlachtfelde ihre Siege und freuen uns derselben; nur verbitten wir uns, daß man

unsren Luther, der aller weltlichen Obrigkeit das göttliche Recht und jeder irdischen Ordnung ihre biblische Grundlage wiedererobert hat, verantwortlich mache für die Sünde aller. Aber das wollen wir an seinem Feste, bei seinem Geburtsjubiläum, wie an seinem Grabe uns geloben, daß wir nicht müßig stehen wollen am Markte der Zeit. Wir schöpfen aus der heiligen Schrift Mut zur Arbeit und Hilfe zum Sieg. Glaubt Rom, daß eine Priesterkirche wirksamer ist als die Gemeinschaft aller Heiligen, daß selbsterwählte Armut, beschaulicher Müßiggang, oft gebrochene Gelübde der Keuschheit besser seien, als heiliger Ehestand, redliche Arbeit, als Erwerben und Verwalten des anvertrauten Vermögens im Haushalte Gottes: mag es sehen, wie weit es damit kommt. Wir wollen — die Schrift in der Hand, ganz allein die Schrift — in den Kampf gegen den sozialen Umsturz ziehen, indem wir uns freudig an die Arbeit unseres Jahrhunderts stellen, dem Mammon, wenn er den Geist töten will, die Stirn bieten, das deutsche christliche Haus als die Werkstätte einer besseren Zukunft ansehen, und die freie, nur in Gott und seinem Wort gebundene Persönlichkeit als das rechte Glied in der Liebeskette der Menschheit, als das lebendige Glied an dem Leibe Christi, der uns das Vorbild ist jeder menschlichen Gemeinschaft und jeder arbeitsfrohen, von friedlichen Gedanken beseelten Korporation. Wir wollen, im Innersten ergriffen von der Not und Gefahr unseres Volkes, welche eine Weltnot und Weltgefahr ist, Gott bitten, daß er uns alle erfülle mit dem heiligen Geist und der Kraft aus der Höhe, in ungeschminkter Wahrheit nach oben und unten, in einer Gerechtigkeit, die aus der Liebe geboren ist, und in heiliger Barmherzigkeit mit jeder äußeren und inneren Not mehr als bisher hineinzutreten in die Mitte unseres geliebten Volkes. Hat sich Luther an den Adel deutscher Nation, an die Ratsherren und Bürger gewandt — wir wollen den Faden, welcher im Bauernkriege zerrissen ist, wieder anknüpfen und alle Bedrängten, heißen sie Bauern oder Bürger, Handwerker oder Arbeiter, heranrufen an das Mutterherz der evangelischen Kirche und zur Mitarbeit an der sittlichen, religiösen, nationalen, sozialen Wiedergeburt unseres Volkes. Und wenn auch heute wieder die Münzer Falschmünzer sind, der arme Konrad noch immer kein armer Sünder sein will, der durch Christum selig wird, wenn statt des Kreuzes noch immer der Bundschuh des Aufruhrs erhoben wird, so wollen wir doch nicht müde werden, unsrem geliebten Volke Treue um Treue zu beweisen bis in den Tod, wenn es sein müßte auch Treue um Untreue. — — — — — — — — Vertrauen wir dem alten treuen Gott! Der unsere Kirche durch den Bauernkrieg gerettet, der unser Volk durch den französischen Krieg mit starker Hand geführt hat,

wird uns auch durch die Anschläge falscher Sozialisten auf Adlersflügeln hindurchtragen. Ihre Anschläge sind verloren. Tauchen wir nur aus den Nebeln, die uns umringen, zu dem lichten Gnadenthron empor, holen wir uns von dort betend und fürbittend Kraft und Liebe und eine heilige Freudigkeit, Gut und Blut, Leib und Leben zu opfern, dann wird sich auch an uns, in uns und mit Gottes Hilfe durch uns erfüllen: ‚das Reich muß uns doch bleiben‘, — das deutsche Reich in der Zeit, das Gottesreich in unserer teuren Kirche, das Königreich der Himmel in Ewigkeit. Amen.“

Druck von Fr. Richter in Leipzig.

Verlag von Eugen Strien in Halle a. S.

W. Beyschlag, Professor D., Der Altkatholicismus. Eine Denk- und Schutzschrift an das evangelische Deutschland. 1.—
— Die Religion und die moderne Gesellschaft. —.80
— Das preußische Paritätsprinzip. Eine kirchenpolitische Zeitfrage. —.60
— Was ist Rom gegenüber der evangelische Christ seiner Kirche und seinem Vaterlande schuldig? —.40
— Die „größere Freiheit" der evangelischen Kirche nach römischem Muster. Ein Warnungswort. —.30
— Ueber das „Leben Jesu" von Renan. —.30
— Welchen Gewinn hat die evangelische Kirche aus den neuesten Verhandlungen über das Leben Jesu zu ziehen? —.30
— Die Auferstehung Christi und ihre neueste Bestreitung (in Straußens Leben Jesu fürs deutsche Volk). —.30
— Schleiermacher als politischer Charakter. —.30
— Griechentum und Christentum in ihrer ersten Wechselwirkung. — Die ersten deutschen Christen. Zwei Vorträge zur Einführung in das Verständniß des ersten Corinther- und des Galaterbriefes. —.60
— Die Offenbarung Johannis. —.30
— Göthe's Faust in seinem Verhältniß zum Christentum. —.30
— und **Th. Frhr. von der Goltz**, Professor, Die soziale Frage im Lichte des evangelischen Christentums. —.75
E. Dryander, Superintendent, Ueber christliche Charakterbildung. — 50
Th. Förster, Superintendent D., Der Jesuitenorden. —.25
— Ueber ethische und ästhetische Weltanschauung. —.50
Otto Frick, Direktor, Der Begriff der Nationalität und die deutsche Nation. —.25
von der Goltz, D., Unionsgesinnung als Bedingung für die positive Lösung der Aufgaben, welche der evangelischen Kirche in Deutschland gegenwärtig gestellt sind. —.30
Wilh. Herbst, Professor D., Die Bedeutung der evangelischen Kirche für unsere nationale Kultur. —.60
Hermens, Div.-Pfarrer Dr., Luthers Reformationsschriften vom Jahre 1520. —.50
J. L. Jacobi, Professor D., Streiflichter auf Religion, Politik und Universitäten der Centrumspartei. —.75
— Offener Brief an Herrn Pfarrer Woker, römischen Priester zu Halle a. S. —.50
Jacoby, Professor D., Das bischöfliche Amt und die evangelische Kirche. —.60
Jul. Köstlin, Professor D., Worin hat die ev. Kirche in der gegenwärtigen kirchenpolitischen Lage ihre unentbehrliche Stärkung zu suchen? —.60
H. Krummacher, D., Die innere Mission und die Frauen. —.50
G. Loesche, Lic. theol., Luther-Lieder. —.50
J. Müllensiefen, D., Das christliche Haus. Ein Beitrag zur sozialen Frage. —.60
Ed. Riehm, Professor D., Kirche und Theologie. 1.—
Wilh. Schrader, Univ.-Kurator D., Der evangelische Charakter unserer Volksschule. —.60
W. Toelle, Cons.-Assessor, Die Ideale des Lebens. —.60
Th. Weber, Pfarrer, Die Klöster im 19. Jahrhundert. —.40
— Die Lüge der Kinder und deren Behandlung in Schule und Haus. —.40
Wilh. Wegener, Superintendent, Was können wir thun, um diejenigen, welche bei religiös-sittlichem Ernst doch den kirchlichen Aufgaben der Gegenwart fern bleiben, für dieselben zu gewinnen? —.50